Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 1

Artikel: Neutrale Seisachtheia
Autor: Meyer, Karl Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157522>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neutrale Seisachtheia.

Von **Karl Alfons Meyer**, Kilchberg-Zürich.

Ein Gesetzgeber hat vor 2500 Jahren eine Schuldentilgung durchgeführt. Solon entlastete den gänzlich verarmten Bürger- und Bauernstand Attikas durch Gleichsetzung einer minderwertigen Silbermünze mit der bis anhin geltenden edleren Valuta. Die Hypotheken auf den Äckern waren damit abgewälzt. Das griechische Wort scheint mit Seismos zusammenzuhängen: Plage und Not werden gleichsam durch ein Erdbeben abgeschüttelt. Von Trümmern schweigt die atheniensische Geschichte jener Jahre; offenbar wurde die plötzliche Erschütterung des Münzstandards und der Grundlasten als heilsam empfunden. —

Mutter Erde verbirgt rasch die Spuren selbst größter Katastrophen unter jungem Grün, und auf die Menschen wirkt deren lebendiger Eindruck bloß auf eine, vielleicht zwei Generationen willensbildend nach. Weltweit lasten heute Schulden und Mißverständnisse; es knirscht in den Eingeweiden der Kontinente, und die Menschheit, so zerrissen sie unter sich ist, harret banggespannt der Staatsmänner, die eine neue erlösende Seisachtheia brächten. Solon galt als einer der sieben Weisen von Alt-Hellas. Raam deren sieben insgesamt würden heute imstande sein, den furchtbaren Circulus vitiosus zu durchbrechen, der sich um ein unentwirrbar aus politischen und wirtschaftlichen Irrgängen und schicksalshafter Verbohrtheit ganzer Völker gewobenes Geflecht geschlossen hat.

Als wesentliche Voraussetzung jeder möglichen wirtschaftlichen wie politischen Erholung und Entspannung wird stets die Wiederverkehr des Vertrauens bezeichnet; ihm müsse endlich wieder international eine Stätte bereitet werden.

Kann die neutrale Schweiz in aller Bescheidenheit mithelfen bei solcher Vertrauensmehrung und Schlagwortvernichtung? Ist unsere Presse stets entschieden genug, wenn es gilt, offenbare Übertreibungen oder gar Lügen als solche zu bezeichnen, oder zurückhaltend genug, falls Zweifelhaftes, Mehrdeutiges zu wiederholen ist? Wohl sehr viele Schweizer müßten sich an die Brust schlagen und bei ehrlicher Erforschung bekennen, an der moralischen Verfahrenheit der Beziehungen von Volk zu Volk mitschuldig zu sein. Kein Land hat es leichter als die mehrsprachige Schweiz, Völker und Rassen zu beobachten und zu beurteilen. Geschieht dies ohne Voreingenommenheit, so erkennen wir bald, daß freilich jede Nation über die andere spottet, aber auch (mit Schopenhauer), daß jede dabei recht hat. Die Rehrseite dieser pessimistischen Wahrheit ist wohl, daß jede Nation bei der andern Vorzüge sehen darf — und wohl auch darin recht behielte. Wir müssen Gottfried Kellers Mahnung, jedes andern Vaterland zu achten,

Das eigene aber zu lieben, verstehen lernen und sie als politische Weisheit in Tat umsetzen. Viel guter Willen mag dazu vorhanden sein. Aber unwillkürlich verschleiert sich das Auge: statt naturbedingte, unfreie Wesen mit überall ähnlichen Trieben und Leidenschaften zu erkennen, vermeinen wir unterschätzend oder übertreibend Liliputer, Brobdingnager und Jahoos zu sehen. Zugleich verschließen wir gern den Blick vor den naturhaft tierischen Anlagen, die seit jedem principium individuationis Menschen, Geschlechter, Rassen, Völker stets und immer wieder in feindlichen Gegensatz bringen. Allzu oft fehlt auch die Einsicht in die Relativität selbst „geschichtlicher“ Dokumente, fehlt auch das Wissen um die feinen Unterschiede, die sich etwa bei Übersetzungen ergeben, wo man — nach Jakob Grimm — an ein anderes Gestade über=setzt. Ein harmloses Beispiel. Wird es je möglich sein, daß „Sparsamkeit“ im deutschen Sprachgebiet das Gleiche bedeutet wie im Land des avare und des Vaters Grandet? Wo „faire des économies“ die Nationalökonomie an sich bedeutet? — Sogleich tut sich ein Zwiespalt auf: westschweizerische Blätter haben mit kaum verhaltenem Kopfschütteln von Deutschen berichtet, die jetzt noch teure Hotels am Léman besuchen. Was andererseits nicht hinderte, daß die nämlichen Zeitungen scharf die Ausreisefrosselung verurteilten. Jedes Ding hat eben mindestens zwei Seiten. Der Neutrale wird beide zu betrachten suchen. Oft verrennt sich heute der Egoismus selbst in jenen verhängnisvollen Kreis. Als die Entente einen russischen Sonderfrieden befürchtete und daher eine gemäßigte Revolution begünstigte, dachte sie nicht, daß sich diese zum Bolschewismus auswachsen werde. Man kann ferner nicht ein Land seiner Hilfsquellen und Hauptwirtschaftsgebiete sowie seiner Ausfuhr berauben, wenn vom gleichen Land jahrzehntelange Tribute erwartet werden. Vielleicht haben Angelfachsen und Italiener heute begriffen, was Rabelais seinen Landsleuten lange vor Versailles sagte:

. . . . „Aber wann denkst du denn aus deinen Schulden herauszukommen?“, fragte Johann. „An den griechischen Kalenden“, erwiderte Panurg, „wenn alle Welt zufrieden sein wird und jeder sich selbst beerbt. Gott bewahre mich davor, daß ich je herauskomme; kein Mensch würde mir dann mehr einen Heller leihen. Nichts Besseres, als Schulden haben! Da bittet man unablässig den lieben Gott für dich, daß er dir ein gesundes, glückliches, langes Leben schenke, und weil man fürchtet, sein Geld bei dir zu verlieren, so redet man vor den Leuten nur das Beste von dir, damit sich immer Neue finden, die dir borgen, neue Quellen fließen und alte Löcher mit frischem Lehm zugeschmiert werden können, den andere hergeben sollen. — Gläubiger sind schöne und gute Geschöpfe.“

Da Humor bald das einzige sein wird, was das Leben erträglich macht, sei noch jenes andern Franzosen gedacht, von dem Dickens erzählt. Der magere Mann ließ sich als „lebendes Skelett“ in England für Geld sehen. Der Zulauf war groß, die Einnahme glänzend, sodaß sich der Franzose ein gutes Leben gönnte. Da wurde er wohlbeleibt, verlor seine einzige Erwerb=quelle und starb Hungers. Auch ein wirtschaftlicher Circulus vitiosus.

Könnte der Mensch sich vom Zwang der Gegenwart befreien und Zeitererscheinungen geschichtlich betrachten, so würde er sehen, wie rasch sich Schlagworte abnutzen. Betrachten wir statt politischer Gemeinplätze ein neutraleres Feld, etwa den Begriff „Rationalisierung“. Vor wenigen Jahren galt sie als Allerweltsheilmittel, und wer auch hier die Schattenseite sah, wurde als rückständig gescholten. Heute verfallen viele der ursprünglich optimistisch Eingestellten in ein anderes Extrem: sie verkennen die paar Errungenschaften. Rationalisierung wirkte in ihrer amerikanisch-deutschen Übersteigerung genau so, wie vor hundert Jahren die Einführung der Maschine. Auch an und für sich große Fortschritte brachten für viele immer tragische Umstellungen und Verschlechterung des Lebensstandards. Wenn dank intensiverer Bearbeitung und künstlicher Düngung heute ein Getreidefeld den fünffachen Ertrag, verglichen mit einem früheren Jahrhundert, bringt; wenn dank neuen Zucht- und Kreuzungsmethoden der Mastochse dreifaches Gewicht erreicht, das Schaf viermal mehr Wolle trägt, das einst hochbeinige, magere, seine Nahrung herdenweise im Eichwald suchende Schwein zum fetten Stalltier geworden ist, so bedeutete jede dieser „Errungenschaften“ Reichtum für Einige, Verarmung für sehr viele. So hat die Einführung der Kartoffel umwälzend für die Landbevölkerung gewirkt und einen vierten Stand von Kleinbauern geschaffen. Einst Selbstversorgung, heute Landflucht!

Weder wirtschaftliche noch politische Entwicklungen sind auf die Dauer aufzuhalten. Jeder Einzelne, jeder Stand, jedes Volk strebt naturnotwendig in ewigem Egoismus nach Erreichung eines Optimums an Lebensbedingungen. Das Gesetz der Schwerkraft im Menschen! Ohne Aussicht auf Verbesserung jener Bedingungen wären Unternehmungslust, Erfindergeist, Organisationswille totgeboren. Kein Gesunder wünscht Stagnation, obwohl gerade dieser tatkräftige Veränderungswille immer zu Gegensätzen, Ungleichheiten, Konflikten führen muß. Die Verdrängung der Handarbeit durch die Maschine, die Rationalisierung und Mechanisierung, die Ausschaltung des Kleinbetriebs haben vielleicht mehr Schaden als Nutzen gestiftet. Keinesfalls haben sie die Menschen zufriedener gemacht. Im Kriege wirkt die Technik massenmordend. Aber es wäre ein Denkfehler, sie in Zukunft ausgeschaltet wissen zu wollen. Abrüstungspotentiale, Beschlüsse gegen Tanks, Flugzeuge, Unterseeboote, schwere Geschütze, Gas und Mikroben werden solange gänzlich illusorisch bleiben müssen, als es unmöglich ist, die Einwohnerzahlen, die Gesundheit und Kraft der Völker, ihre Geburtenziffern und auch die Naturschätze bezw. -Mängel ihrer Länder einander anzugleichen. Kommt es zu einem Krieg und kann er nicht sprungartig in wenigen Wochen entschieden werden, so wird jede Partei zu den äußersten Mitteln greifen und nichts verschmähen, was ihr irgendwie helfen kann. Hätte die Schweiz dannzumal abgerüstet und wären also ihre Frauen und Kinder schutzlos der Willkür jedes Eindringlings ausgesetzt, so würde sich die Frauenliga für Frieden und Frei-

heit sicher als erste über die feigen, sorglosen, unlogischen Männer beschweren.

Man mag es bedauern, daß Wille, Geist, Geld in ihren letzten Auswirkungen keine Schranken kennen und sich nicht fesseln lassen können. Aber es handelt sich um *L e b e n*. Es gibt keine Statik der Lebenskraft. In der Geschichte herrscht das Geschehen, die Entwicklung, die Dynamik. Der Neutrale darf und muß daher erkennen, daß Verträge und Grenzen heute nicht heiliger und gesicherter sind als etwa zwischen 1871 und 1914. Die Lage der Schweiz ist sogar entschieden gefährdeter. Denn sie liegt eben nicht mehr inmitten eines ausgeglichenen Kräfteparallelogramms. Jene Westschweizer, denen die „Sicherheit“ (Frankreichs) über alles geht, fürchteten den Anschluß Österreichs an Deutschland; daß aber seit 1919 Frankreichs Grenze vom Wallis bis nach Basel reicht und Italien den Kanton Graubünden fast umfaßt, beunruhigt sie nicht. Das Mißtrauen sehr vieler anderer und ebenso treuer Schweizer gegen Versicherungen Frankreichs wie des Völkerbunds würde vielleicht verstummen, wenn die Heiligkeit des Status quo nicht erst seit 1919 besiegelt worden wäre. Immer war es naive Selbstverständlichkeit jedes Siegers, eine neue Zeitrechnung zu beginnen und keinen Wechsel mehr zu wünschen. Es ist ja ganz natürlich, daß nach jedem Sieg die Sicherung des Erreichten an erste Stelle tritt. Aber töricht ist es, dieses selbstverständliche Bestreben moralisch als Friedensliebe zu bewerten. Mag man Italiens Betonung des „*sacro egoismo*“ oder das englische „*right or wrong*“ brutal finden, so wird die ganze nicht-französische Welt diese Offenheit auf die Dauer doch besser vertragen als die ewige Unschuldsgewärde Frankreichs. Wer immer als Vertreterin der Zivilisation und Menschheit zu handeln meint, muß darauf gefaßt sein, auch einmal einem politischen und wirtschaftlichen Waterloo entgegenzugehen. Freilich würde den Franzosen unrecht tun, wer sie der Scheinheiligkeit anklagte. Denn nie hat ein Volk so fanatisch an sich selbst geglaubt; nie war es einem Nationalgefühl unmöglicher als dem französischen, eigene Schatten zu gewahren. Es wäre unbillig, den sich vordrängenden Abrüstungsvorschlag Frankreichs als „Bluff“ zu bezeichnen (wie es jetzt italienische, amerikanische, deutsche Blätter tun), denn Herr *Tardieu* *g l a u b t*, die Sicherheit, der Frieden, der Besitz seines Landes seien auch die Sicherheit und der Frieden des Weltalls, oder doch mindestens unseres Planetensystems.

Das Sonnenlicht fällt auf Laub- und Nadelwälder. Durch die Nadeln dringt es nicht; nur wo es Lücken in den Kronen findet, kann Licht auf den Boden gelangen. Ganz anders verhält sich das Laub. Die Blätter verhindern den Durchgang des Lichtes nicht, aber sie zerlegen es. Es gelangt nicht mehr das ganze Sonnenlicht ins Innere, sondern grüne, gelbe, ultraviolette Strahlen. — So mag es mit der Wahrheit gehen. In vielen Ländern bleibt es dunkel, aber zu wenigen Einsichtsvollen, da und dort, gelangt doch unzerlegtes Licht — Frankreich würden wir mit dem Laub-

wald vergleichen; wer hier emporsehaut, lebt zwar in heller Dämmerung, aber es sind diffuse, zersetzte Wahrheitsstrahlen. Solch diffuses Licht eignet sich wie kein anderes zum Erkennen von Splintern in fremden Augen.

In Mitleid und wahrer Menschenliebe glauben wir, daß Völkerbunds-, Friedens- und auch Schiedsgerichtspolitik erst dann von Vertrauen getragen werden könnten und wirken würden, wenn naturwissenschaftlicher, geschichtlicher und philosophischer Erkenntnis zu Ehren auf jede Phrase und alle Selbstgerechtigkeit ehrlich verzichtet wird. Sonst wird ewig Machiavellis Satz gelten: „Sono le forze che facilmente s'acquistano i nomi, non i nomi le forze.“ (Macht erwirbt sich leicht Recht, aber Recht nicht Macht.) Wäre der Satz nicht wahr, so würde heute nicht ausgerechnet der Japaner Sato in Genf über europäische Minderheitenfragen berichten.

Unendlich viel bleibt zur Klärung zu tun. Dabei dürfen, können und müssen auch wir Neutrale mithelfen. Auf ohnmächtige neutrale Staaten wird aber nur dann gehört werden, wenn sie wirklich neutral sind und unbedingtes Vertrauen nie verscherzen. Völkerbundsflagge und Zahlungsbank erscheinen manchen als Zeichen solchen Vertrauens; hüten wir uns, daß solche Danaergeschenke nicht der Anfang zum Mißtrauen werden. . . Echte Neutralität hat ein Volk erst dann bewiesen, wenn es seinen Staat auch gegen Sprach- und Stammesbrüder in Kriegen wahrte, wie dies ohne Zweifel für die Deutschschweizer zutrifft. Auch wahren Pazifismus könnten wir erst dann verehren, wenn er seine Stimme schon vor 1919 erhoben hätte. Vielleicht werden die Abrüstungskonferenz, der evangelische Kirchenbund und die Frauenliga sich heute in Genf dankbar Bundesrat Hoffmanns erinnern.

Schon eine neutrale Berichterstattung ist ein fast unerreichbares Ideal. Es gilt, aus dem Wust politischer Tagesnachrichten das Wesentliche und Wahre zu erkennen, bevor es durch einseitige Kommentare gebrochen, entstellt, festgelegt ist. Zwiefach zurückhaltend wird der wahrhaft Neutrale Meldungen aufnehmen, die sich gegen eine Partei richten, welcher er selbst (etwa aus sprachlichen und kulturellen Gründen) fernsteht. Er weiß, daß, wenn zwei dasselbe tun, es nicht dasselbe ist. Und er erinnert sich stets der unwiderleglichen Wahrheit der tiefen Erkenntnis Schopenhauers: Man will nicht, was man erkennt; sondern man erkennt, was man will. — Daran werden auch Verächter des Weisen nichts ändern; ihrer mancher meint ein Kaiser der Einsicht zu sein und bleibt doch bloß ein — Rehschling.

Ein Beispiel möge zeigen, wie wir uns neutrale Presse nicht vorstellen. Eine im Jahr des Franzoseneinfalls, 1798, begründete westschweizerische Zeitung bringt nach ihren Berichten über die Abrüstungsreden fast regelmäßig einen Aufsatz über „Deutschlands Rüstungen“ oder Notizen über die deutsche Erfindung eines rasanten Gewehrs oder eine Betrachtung über deutsche schall- und rauchlose Geschütze oder über die Leichtigkeit, deutsche Zivilflugzeuge militärischen Zwecken dienstbar zu machen u. s. w. Im Gegensatz zu tschechischen Sokoln oder polnischen Frauenbataillonen ist

jeder deutsche Damenturnverein militärisch organisiert. — Andererseits wurde der plötzliche Bruch unseres Handelsvertrages seitens Frankreichs nur ganz unauffällig gestreift, obwohl z. B. die gegen dieses Land nicht voreingenommene „N. Z. Z.“ in einem Leitartikel zugab, es wirke unglaublich, daß gerade der Staat so gegen die befreundete Schweiz vorgehe, der sonst stets auf die Heiligkeit der Verträge poche. Wer nur jenes Lausanner Blatt läse, müßte von schweizerischer Neutralität ein recht einseitiges Bild erhalten. Die Zeitung ist viel zu gut redigiert, als daß es sich um Zufälle handeln könnte. Ausgezeichnete Methode herrscht vielmehr bis zur kleinsten Notiz hinab. Ziel dieser Methode aber kann kaum die Erweckung internationalen Vertrauens sein. Eher diene sie der unbedingten Verteidigung des Versailles Vertrags. Gern pochen jene Kreise auf die politische Aufgewecktheit der romanischen Schweizer; sie haben nur allzu recht. Der Deutschschweizer ist im allgemeinen außenpolitisch stumpf. Aber Eines ist ihm nicht abzusprechen: das jahrhundertlang bewahrte und gepflegte Sonder-Nationalgefühl, dem die ausländischen Sprachgenossen Fremde sind.

Hört der Deutschschweizer französisch oder italienisch sprechen, so liegt ihm der Gedanke an welsche Landsleute zunächst; ganz gewiß aber erscheint ihm jeder mit ennetrheinisher Aussprache von vornherein als Ausländer. Man vergleiche mit dem deutlichen Rimes, den der Rhein bildet, die andere natürliche Grenze, den Jura.

Unbewußt „deutsch“ bleibt freilich die Geistesrichtung aller Schweizer, die wähnen, es gäbe eidgenössische Homunculi, deren Sprache und Kultur ein Destillat Paneuropas wäre. Die Franzosen mit ihrem auf ihr eigenes Land beschränkten Nationalstolz und ihrem sichern patriotischen Gefühl würden nie vergessen, daß Einer zuerst trefflich französisch reden muß, bevor er wagen dürfte, vielleicht auch „europäisch“ zu sprechen. Die jugoslawischen Abordnungen zu Briands Totenfeier galten nicht dem „Europäer“, wohl aber dem Urheber der Front von Saloniki.

Internationaler Mode-Mentalität zuliebe beeilen sich die meisten Gebildeten deutscher Rasse, ehrfurchtsvoll und gerührt mitzuhelfen, wenn „ihr“ Goethe verfälscht wird. Denn eine Fälschung ist es, wenn ihm nationales Fühlen abgesprochen wird. Es heißt viel, wenn Goethe zu einer Zeit, da es ein deutsches Vaterland nicht gab, seinen Hermann sagen läßt:

„Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen
An der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten!“

Stets wird Goethes Beiseitestehen in den Freiheitskriegen gerühmt, aber absichtlich verschwiegen, daß er sich geradezu entschuldigte, nicht wie Arndt und Körner wirken zu können. Aus seinem Gespräch mit Eckermann vom 14. März 1830 wird herausgegriffen: „Wie hätte ich Lieder des Hasses schreiben können ohne Haß! Und, unter uns, ich haßte die Franzosen nicht.“ — Die Stelle lautet tatsächlich: „... haßte die Franzosen nicht, wiewohl ich Gott dankte, als wir sie los waren.“ Nicht wahr, immerhin eine Nuance?

— Auch wir hassen kein Volk, aber wir verachten jene Art Liebe, die von Peter Dohs bis Colombi soweit geht, die Fremden herbeizurufen. — Ein herrlicher Satz schließt sich jener Stelle noch an, aus welcher wir freilich Europäertum im echten, wahren Sinn Goethes lernen könnten. Aber uns scheint, solcher europäischer Geist erwache nicht aus absichtlichen Entstellungen und Verkennen eigener Sprache und Rasse. Goethe schämte sich seines Deutschtums nicht. Wir aber beginnen zu begreifen, daß selbst gebildete Deutsche angesichts solcher systematischer Fälschungen Wahrheit anderswo suchen und bei extremer Reaktion zu finden hoffen. Neutral und in der Endwirkung europäisch handeln wir Schweizer auch in diesem Fall, wenn wir den Deutschen Goethe nicht dem Europäer opfern.

Nur der echte Neutrale vermag Friedenspolitik zu treiben. Wer ein für allemal feststehende Meinungen über Elitenationen, Kriegsschuldige und minderwertige Völker mitbringt, kann niemals Vertrauen fördern, sondern muß es vergiften. In seinen Händen wandelt sich sogar Balsam und statt Öl gießt er Essig in Wunden. Dies kann soweit gehen, daß sich die Frage denken ließe: Völkerbunds- und Abrüstungs- oder Friedenspolitik?

Wirtschaftliche Überlegungen sind heute ausschlaggebend. Rückblickend wird die Geschichte sicher auch im Weltkrieg einige unhistorische Worte durch wirtschaftspolitische ersetzt; man wird dann statt von Recht und Unrecht, Zivilisation und Barbarei, Freiheit der Meere, Erlösung kleiner Nationen, Heimkehr des Elsaß an sein Mutterland u. s. w. etwa lesen von Handelsmonopolen, Weizen- und Petroleumkriegen, von Benzintrusts, Eisenbahnkonzessionen, Bergwerkskonzernen, von Kalihydrokaten und Rüstungsindustrie.

Immer häufiger wird betont, der „Kapitalismus“ habe sich überlebt. Wie bei der Rationalisierung wurden Auswüchse und Übersteigerungen verhängnisvoll. Aktiengesellschaften, Trusts, Konzerne, Syndikate, Börsen haben eine ungeheure Entfaltung erlebt. Sollte nicht gerade diese Entwicklung dem Manchesterertum und wirklichem freiem Wettbewerb das Grab bereiten? Immer mehr wird ja die private Wirtschaft ausgeschaltet und eingeschrumpft. Der Kaufmann alten Stils (wie etwa noch Martin Salander oder die Buddenbrooks) verschwindet. Der bürgerliche und bäuerliche Mittelstand, der sonst Träger liberalen Manchesterertums war, wird immer mehr von riesigen Organisationen aufgesogen, von wahren Staaten im Staate. So berühren sich die Extreme: Übersteigerung antimarxistischer Wirtschaft nähert sich tragisch der sozialdemokratischen Verstaatlichung oder gar bolschewistischer Tyrannei. Sollte nicht hier ein Abbau und eine Umkehr versucht werden, bevor alles ins Schlepptau des Marxismus gerät? — Wie eine asiatische Pest nehmen Kommunismus und Bolschewismus Besitz von Ländern und — Seelen. Wir aber begünstigen die Bewegung, wenn wir Phrasen und falschverstandenen Menschenrechten zuliebe mithelfen, politische, militärische, kirchliche Autorität zu untergraben. Es ist allzu be-

quem, wenn heute viele das vor seiner Niederlage besonders ordnungs-
liebende und Experimenten abgeneigte deutsche Volk auch noch zum Sünden-
bock für die revolutionäre Krankheit machen. Die so stark antibolschewistische
Presse der französischen Schweiz könnte sich über den deutschen und ita-
lienischen Faschismus im Grunde freuen. Auch große deutschschweizerische
Zeitungen geraten unabwendbar in innern Zwiespalt, indem sie — obwohl
wirtschaftlich ganz rechts stehend — unter dem Einfluß einseitig pazifisti-
scher und freimaurerischer Ideale die Kraft zur Abwehr des Antimilitaris-
mus und Kommunismus und schließlich den Wehrwillen überhaupt ver-
lieren. Dieser Zwiespalt ist mit eine Ursache für die Zermürbung und
innere Unsicherheit der freisinnigen Partei.

Dekadente Massenpsychose macht sich auf jedem Gebiet breit. Ein
einziges Symptom sei erwähnt. Die ursprüngliche gesunde Reaktion eng-
lischer Arbeiter gegen ihr Vegetieren in rauchigen Fabrikstädten ist zu
einer Sport-Auffassung ausgeartet, die nur in dunkelsten Verfallzeiten ein
Seitenstück findet. Man schüttelt den Kopf, wenn die Zeitungen auf fünf
Seiten von Not, Arbeitslosigkeit und Jammer schreiben, auf der sechsten
aber ihren teuren Raum wichtigtuertisch dem zweiten Team von Hinterfeld-
hausen widmen. Freilich wird die Presse nicht gegen den wirklichen, manch-
mal wohl auch bloß eingebildeten Strom schwimmen wollen, so wenig wie
unsere Stadttheater etwa an eine Kulturmission denken dürfen. . .

Ein Trost bleibt, wenn man in Generationen zu fühlen vermöchte.
Es gab im Verlauf der vier Jahrtausende bekannter Geschichte schon schär-
fere Krisen und furchtbarere Jahre — und sie gingen vorbei. Heute fehlt
noch der schwarze Tod und der blutige Komet am Himmel Europas. Frei-
lich hat der Mensch jetzt mehr zu verlieren und zu entbehren; seine Zu-
friedenheit nahm ab, je mehr sich die Bedürfnisse vervielfältigten und ver-
feinerten. Auch gibt es heute keinen Winkel mehr, in dem er sich vor der
Krise am jüngsten Tag bergen könnte. Trotzdem beruhigt der Blick auf das
große „Eadem, sed aliter“ der Geschichte. Vergleiche fördern zwar keines-
wegs Illusionen, schützen aber stets vor Desillusionen. Man halte etwa
folgenden Ausfall Luthers von 1524 gegen obige Andeutungen:

„Wer ist so grob, der nicht sieht, wie die Gesellschaften nichts anderes sind,
denn eitel rechte Monopolia? Sie haben alle Ware unter ihren Händen und
machen's damit, wie sie wollen . . . daß sie steigern oder niedrigen nach ihrem
Gefallen und drücken und verderben alle geringen Kaufleute, gleichwie der Hecht
die kleinen Fische im Wasser, gerade als wären sie Herren über Gottes Kreaturen
und frei von allen Gesetzen des Glaubens und der Liebe. Darüber muß gleichwohl
alle Welt ganz ausgezogen werden und alles Geld in ihren Schlauch sinken und
schwimmen . . . .“

Auf wirtschaftlichem wie auf politischem Felde gilt es, Vertrauen
anstelle von Schlagworten zu setzen. Wenn irgendwo, so kann der Neutrale
vielleicht hier mithelfen und zur notwendigen moralischen Seisach-
theia beitragen. Er achte und begreife jedes Vaterland! Erst dann wird
sein Urteil und sein Rat in einem Paneuropa sich hören lassen dürfen und

nicht überhört werden. Gewiß ist am guten Willen vieler Führer nicht zu zweifeln. Aber selbst bestgemeinte neutrale Friedens- und Abrüstungsvorschläge verlieren an Gewicht und franken innerlich, wenn sie — auch ungewollt — nur der Linken oder bloß den Siegerstaaten zugutekommen. Je nationaler wir fühlen und je mehr wir fremde Nationen in ihren typischen Vertretern (also nicht bloß in internationalen Erscheinungen) zu verstehen suchen, desto eher können wir als Neutrale auch Wünsche äußern und wohl gar Forderungen erheben. Hüten wir uns, wahre Friedenspolitik auf ein falsches Geleise zu schieben, das bestenfalls ein leeres bleiben müßte. An der heute allgemeinen und für den Frieden verhängnisvollen Enttäuschung über den „Völkerbund“ sind wahrlich nicht jene schuld, die vor seiner innern Unehrllichkeit und naturgegebenen Unmöglichkeit von Anfang an warnten. Beweist nicht die Auseinandersetzung zwischen Japan und China zu allem Überfluß, wie unmöglich es bleibt, Recht und Schuld, Verteidigung und Angriff abzuwägen? „Sono le forze che facilmente s'acquistano i nomi.“

Man glaube ja nicht, daß unbefangenes Urteil eher möglich wäre, wenn Kriegsgefahr statt im Fernen Osten in unserer Nähe drohte. Im Gegenteil! Wem stünde dann Entscheidung zu und wer würde Völkerbundstruppen in Bewegung setzen? Ja, wenn es dann wenigstens Neutrale gäbe! Aber wie unmöglich scheint es allzuvielen, außenpolitisch nur Schweizer zu sein! Denken wir bloß an die hochverräterische „Abula“, so möchten wir oft innerlich gefestigte Nationen beneiden, die noch hassen können, wenn sie nicht nach Antigone mitlieben dürfen. . .

Ein Bergflüßchen trug einen Baumkloß mit sich; plötzlich hob ihn ein Wirbel und schleuderte ihn in eine stille Bucht. Stundenlang schauten wir zu, wie der Stamm sich mühte, wieder in den Strom zu gelangen; aber er blieb abseits; immer wieder rollten ihn die schäumenden Wasser in kurzem Kreise zurück. Scheinbar fast ruhig, untergrub doch der Baum in stetem Anprall das Ufer und die Sicherheit der Dämme. — Wie Klöße hemmen gewisse Schlagworte, Verträge und starre Gedankengänge Ruhe und Vertrauen. Möge unser schweizerischer Bergbach sie mitreißen helfen und bald in einem reinen Strom historischen Geschehens untertauchen!